



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2016

Einführung: Kommunikation und Kulturalität

Linke, Angelika

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-126346>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Linke, Angelika (2016). Einführung: Kommunikation und Kulturalität. In: von Jäger, Ludwig; Holly, Werner; Krapp, Peter; Weber, Samuel; Heekeren, Simone. Sprache - Kultur - Kommunikation. Berlin: De Gruyter, 351-368.

35. Einführung: Kommunikation und Kulturalität

- | | |
|--------------------------------------|-----------------------------|
| 1. Einleitung | 4. Kommunikation und Kultur |
| 2. Kulturalität und Sprache | 5. Spannung |
| 3. Konturen von <i>Kommunikation</i> | 6. Literatur (in Auswahl) |

1. Einleitung

Die Feststellung, dass *Kultur* und *Kommunikation* etwas miteinander zu tun haben, ist in ihrer Allgemeinheit kaum geeignet, irgendeinen Widerspruch auszulösen. So konstatiert auch Juri Lotman im Kontext seines Entwurfs einer „Semiotic theory of culture“ recht selbstverständlich einen „organic link between culture and communication“ (Lotman 1990: 20). Präzisierende Erläuterungen dazu, was den konstatierten „organic link“ genau begründet und welches Verständnis von Kultur sich ergibt, wenn wir Kommunikation als eine ihrer relevanten Bezugsgrößen oder gar als Medium ihrer Existenz verstehen, bleiben jedoch aus, und auch der Begriff der Kommunikation selbst erfährt bei Lotman keine eingehendere Theoretisierung. Ein Schicksal, das diesen Begriff allerdings auch im Kontext sprachwissenschaftlicher Theoriebildung trifft, obwohl er gerade in sprachgebrauchslinguistischen Kontexten zum einschlägigen Begriffsarsenal zählt. Im Folgenden soll es deshalb in erster Linie darum gehen, im Rückgriff auf gegenwärtige inner- wie außerlinguistische Diskussionen diejenigen Aspekte eines Konzepts *Kommunikation* auszuloten, die geeignet erscheinen, den „organic link between communication and culture“ zu begründen. Der von Bauman und Briggs konstatierten und in der gegenwärtigen Forschungslandschaft inzwischen wohl gänzlich konsensualen Vorstellung der „cultural organization of communicative processes“ (Baumann and Briggs 1990: 61; vgl. zu diesem Stichwort auch Röcklinsberg 2009 mit ausführlichem Forschungsüberblick) werden damit Überlegungen zu einer *communicative organization of culture* zur Seite gestellt. Im Zentrum steht die Frage danach, welche Charakteristika menschlicher Kommunikation relevant sind, wenn wir Kommunikation als Zündfunken, Matrix und Motor von Kultur verstehen. Den wissenschaftsgeschichtlichen Ausgangspunkt der Überlegungen bildet die (Re-)Naissance einer kulturalistisch interessierten Sprachwissenschaft seit den 80er-Jahren des letzten Jahrhunderts.

2. Kulturalität und Sprache

In den letzten 30 Jahren lässt sich eine kontinuierliche, zunächst spärliche, dann aber sowohl quantitativ als auch im programmatischen Duktus zulegende *Kulturalisierung* der sprachwissenschaftlichen Forschung und vor allem ihrer pragmatisch orientierten Bereiche feststellen. Die einschlägigen Publikationen, die zu dieser Entwicklung beigetragen haben bzw. aktuell beitragen, sind ebenso älteren kulturkonstruktivistischen Denklinien – von Giambattista Vico über Wilhelm von Humboldt bis Ernst Cassirer – wie auch den neueren kulturwissenschaftlichen Diskussionen in den Nachbardisziplinen verpflichtet. Hierher gehören früh und noch singulär Maas (1981, 1985, 1987), dann Gardt,

Haß-Zumkehr und Roelcke (1999), Auer (2000), Gardt (2003), Hornscheidt (2003), Linke (2003), Jäger (1993, 2006), Ehlich (2006), Wengeler (2006), Günthner und Linke (2006), Fix (2002, 2006, 2011), Bubenhofer (2009), Schröter (2014), um nur eine Auswahl eher programmatisch argumentierender Arbeiten zu nennen. Die Gründung eines sprachwissenschaftlichen Forschungsnetzwerkes „KULI – kulturbezogene und kulturanalytische Linguistik“ im Jahr 2014 sowie die Tatsache, dass bei der 2015 erfolgten Gründung einer „Kulturwissenschaftlichen Gesellschaft“ Vertretern der Sprachwissenschaft eine ausschlaggebende Rolle zukam, können als Signale für die institutionelle Konsolidierung dieser Neuorientierung in der (germanistischen) Linguistik verstanden werden. Die (Re-)Kulturalisierung der Sprachwissenschaft war und ist von der Setzung eines *reichen*, pragmatisch-funktional begründeten Sprachbegriffs geprägt – dies nicht zuletzt in direkter Auseinandersetzung mit dem den linguistischen Mainstream prägenden formalistisch-sprachsystemorientierten Sprachbegriff chomskyscher Prägung (vgl. etwa Jäger 1993).

Wo mit dem Begriff der Kommunikation argumentiert wird, erscheint diese in erster Linie als ein Anreicherungsmoment von Sprache, als *Ort*, Rahmen oder auch Zweck von Sprache und Sprechen, als Deutungshilfe für sinnvolles Zeichenverstehen angesichts der notorischen Unterdeterminiertheit sprachlicher Äußerungen (Knoblauch 1995: 80). Häufig wird der Begriff der Kommunikation in der unproblematisierten Selbstverständlichkeit eines offenen Generalkonzeptes verwendet, das im jeweiligen Kontext seine implizite Ausdeutung erfährt oder dann auch ad hoc in der einen oder anderen Weise und mit Rückgriff auf recht unterschiedliche Referenzfelder für den jeweiligen Zusammenhang präzisiert wird. Ein solches „umgangswissenschaftliches“ (ich übernehme diesen praktischen Begriff von Konrad Ehlich) Verständnis von Kommunikation scheint im Übrigen für die innerfachliche wie überfachliche Diskussion in vielen Kontexten weitgehend ausreichend, ja sogar hilfreich zu sein.

Obwohl also gerade im Kontext einer kulturorientierten Linguistik ein gebrauchsortientierter Sprachbegriff vertreten wird, spielen Begriff und Konzept der *Kommunikation* – trotz deren zunehmender Bedeutung in der Sprachwissenschaftsgeschichte seit den 70er-Jahren des letzten Jahrhunderts – in theoretischer Hinsicht nicht die zentrale Rolle, die man erwarten könnte (vgl. hierzu auch Linke 2014). Letztlich gilt dies auch für den vorliegenden Band.

Auch im interdisziplinären Umfeld der sprachwissenschaftlichen Diskussion, d. h. im Rahmen der allgemeinen Neuprofilierung der Geistes- und in Teilen auch der Sozialwissenschaften als *Kulturwissenschaften*, steht nicht der Begriff der Kommunikation, sondern derjenige der Sprache im Zentrum. Dies in doppelter Hinsicht. Einerseits ist die emphatisch als *linguistic turn* apostrophierte, wissenschaftstheoretisch bedeutsame (Neu-)Sensibilisierung vieler Disziplinen für die semiotische Verfasstheit von Wissensbeständen (prominent etwa in der Wissenssoziologie, vgl. Berger und Luckmann 1977) sowie von Forschungsobjekten und Forschungserkenntnissen auf in engerem Sinne *sprachliche*, vorwiegend *semantische* Phänomene gerichtet: Begriffsgeschichte (grundlegend hier das Großwerk der *Geschichtlichen Grundbegriffe* von Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck), historische Semantik und vor allem die Beschäftigung mit Metaphern stehen dabei im Vordergrund und treffen sich in ihrer semantischen Ausrichtung mit einem weiteren Forschungsfeld, das in der Kulturalisierung der Sprachwissenschaft eine wichtige Rolle spielt: dem der linguistischen Diskursanalyse (vgl. die

Überblicksdarstellung von Spitzmüller und Warnke 2011 sowie exemplarisch Busse 1987; Hermanns 1995; Warnke 2004).

Andererseits sind auch die in der neueren kulturwissenschaftlichen Diskussion dominanten ‚Kultur‘-Konzepte, die einem weit gefassten, nicht elitistischen Kulturbegriff vorwiegend ethnologischer Provenienz verpflichtet sind, in erster Linie sprachlich-semiotisch orientiert. Dies gilt insbesondere für den textualistischen Kulturbegriff Clifford Geertz’, dessen Definition von Kultur als „Bedeutungsgewebe“ (*webs of significance*) bzw. als *ensemble of texts* (Geertz 1973: 5, 452; zu Geertz vgl. auch Artikel 14) die Kulturwissenschaften in der Konzeptualisierung ihres zentralen Erkenntnisgegenstandes wie in ihrem Selbstverständnis deutlich geprägt hat (vgl. dazu auch Günthner und Linke 2006; Linke 2008 sowie Artikel 30, 75 und 85).

3. Konturen von *Kommunikation*

Auch wenn insgesamt die *Pragmatics of Human Communication* (Watzlawick, Beavin Bavelas and Jackson 1967) heute nicht mehr ganz die „science in its infancy, barely able to read and write its name“ ist, wie dies Watzlawick, Beavin Bavelas und Jackson Ende der 60er-Jahre konstatieren (Watzlawick, Beavin Bavelas and Jackson 1967: 13), so gilt andererseits also doch immer noch, dass gerade in der Sprachwissenschaft keine kohärente Theorie kommunikativen Handelns ausgearbeitet wurde und zudem, wie Peter Auer feststellt, „die bedeutendsten Erkenntnisse zum Thema [...] auf soziologische, sprachphilosophische und anthropologische Theoretiker zurück[gehen]“ (Auer 1999: 1). Relevant sind hier sowohl die mikrosoziologischen Interaktionsstudien Erving Goffmans, die Ethnomethodologie Harold Garfinkels, die Sprechakttheorie vor allem in ihrem Entwurf durch Austin sowie in ihrer Weiterentwicklung im Kontext der Performativitätsdebatte (zentral hierfür die Überlegungen Butlers 1993, 1997; vgl. zur Entwicklungsgeschichte Wirth 2002) und nicht zuletzt die neuartigen Einblicke in menschliche Interaktion in *face-to-face*-Situationen und ihre Regularitäten, wie sie die gesprächslinguistische bzw. konversationsanalytische Forschung der letzten 30 Jahre ermöglicht hat. Insgesamt hat sich im Vergleich zu den frühen Kommunikationsmodellen technizistisch-informations-theoretischer Prägung (für die prototypisch das Kommunikationsmodell von Shannon und Weaver stehen kann, vgl. Weaver 1949) das sprachwissenschaftliche wie das interdisziplinäre Verständnis von Kommunikation seit der Mitte des 20. Jahrhunderts radikal pragmatisiert, soziologisiert und in gewisser Weise auch *kulturalisiert*, ohne dass im Kontext der Kulturwissenschaften oder innerhalb der Sprachwissenschaft selbst Versuche unternommen worden wären, die unterschiedlichen Ansätze im Rahmen einer umfassenden Theoretisierung menschlicher Kommunikation zusammenzuführen. Insofern hat sich die „pragmatics of human communication“ tatsächlich noch nicht zu einem eigenständigen Forschungsbereich entwickelt. (Der Terminus *Kommunikationswissenschaft*, der meist die ältere Bezeichnung *Publizistik* ersetzt, ist in erster Linie als Bezeichnung für ein akademisches Fach zu lesen, in dessen Zentrum die Beschäftigung mit dem spezifischen Bereich der über technische Medien vermittelten *Massenkommunikation* steht.)

Im Folgenden werden unter den Stichworten *Praxis* und *Dialogizität* zwei Aspekte oder Teilkonzepte von Kommunikation aufgegriffen, die in der gegenwärtigen pragmatisch-kommunikationstheoretischen Diskussion (nicht nur im engeren sprachwissen-

schaftlichen Kontext) sehr präsent sind und zudem besonders geeignet erscheinen, den von Lotman postulierten „organic link between culture and communication“ herzustellen. Das Konzept der (kommunikativen) *Praxis* rückt sowohl die mehr handfesten – materiellen, körperlichen – Seiten menschlicher Kommunikation als auch deren Dynamik in den Vordergrund. Das Konzept der *Dialogizität* versucht, dem platten empirischen Faktum, dass zur Kommunikation immer mindestens zwei gehören, innerhalb einer Theorie menschlicher Kommunikation entsprechend Rechnung zu tragen. Kommunikation wie Kultur handeln immer schon vom Menschen im Plural.

3.1. Praxis

Der Begriff der *Praxis* und damit verbunden auch derjenige der *Praktik(en)* als Bezeichnung für die Konkretisationsmomente Ersterer machen seit einigen Jahren vor allem in den Sozialwissenschaften Karriere (hierzu etwa Schatzki 1996; Reckwitz 2003, 2004; Hirschauer 2004; Turner 2007). In der Linguistik ist der Begriff der *Praxis* bisher so gut wie nicht terminologisiert, er evoziert wohl am ehesten Assoziationen zu dem in der angelsächsischen Soziolinguistik durch Eckert (vgl. u. a. Eckert 2000, im Anschluss an Wenger 1998) eingeführten Begriff der *communities of practice*, den Eckert etwa auf Gruppen von Jugendlichen anwendet, die sich über Gemeinsamkeiten im verbalen wie nonverbalen Verhalten als Mitglieder derselben Gruppe identifizieren. Im vorliegenden Artikel wird *Praxis* vor allem im Sinne einer inhaltlichen wie programmatischen Leitvokabel verwendet, die auf die konkrete lebensweltliche Eingebettetheit von Sprache verweist – also auf Sprache im Sinne von Sprache-als-Praxis.

Der Begriff der *Praktik* dagegen hat sich in der spezifizierenden Kollokation *kommunikative Praktik* seit den 90er-Jahren vor allem in der interaktionsorientierten Linguistik zu einem zentralen Arbeitsbegriff entwickelt. Er steht in unmittelbarer Nähe (und auch Konkurrenz) zum stärker terminologisierten Begriff der kommunikativen *Gattung* (vgl. Luckmann 1986) und hebt wie dieser Begriff auch darauf ab, dass Kommunikationsgemeinschaften angesichts wiederkehrender Aufgaben konventionalisierte kommunikative Verfahren zu deren routinierter Bewältigung entwickeln und ihre Mitglieder über diese verfügen – wenn auch in unterschiedlichem Maß (vgl. hierzu einschlägig Fiehler 2004; Linke 2010; Deppermann, Feilke und Linke 2016 sowie Kapitel 3.1.3).

Beide Begriffe, *Praxis* und *Praktik*, stehen in enger Nachbarschaft zu verwandten Begriffen wie *Tätigkeit*, *Handlung* oder auch *activity*, die zum Teil in denselben, zum Teil in unterschiedlichen Forschungsfeldern beheimatet sind und teils mehr oder weniger synonym, teils in konzeptueller Abgrenzung voneinander verwendet werden. Dem in der Gegenwartslinguistik vor allem mit der Sprechakttheorie verknüpften und im Anschluss daran sozusagen popularisierten Ausdruck *Handlung* kommt vermutlich die breiteste Nutzung zu. Dagegen wurde der Tätigkeitsbegriff, der auf den russischen Entwicklungspsychologen Alexej N. Leont'ev zurückgeht, in der Sprachwissenschaft vor allem von ForscherInnen der ehemaligen DDR aufgegriffen und insgesamt (zu) wenig rezipiert, während mit der Nutzung des englischen Ausdrucks *activity* häufig der mehr oder weniger direkte Bezug auf das von Stephen Levinson entworfene Konzept der „activity types“ (Levinson 1979) verbunden ist.

In der sozialwissenschaftlichen Diskussion werden die Begriffe *Praxis* und *Praktik* unter anderem als Ressource im Rahmen von Subjekttheorien genutzt (Reckwitz 2003,

2006) und – damit zusammenhängend – auch als begrifflicher Nukleus einer (konstruktivistischen) Kulturtheorie im Sinne des *doing culture* (Judith Butler) verstanden. In diesem Sinn stellt Andreas Reckwitz (2003, 2004) Praxistheorien den von ihm als defizitär erachteten *mentalistischen* und *textualistischen* Kulturtheorien entgegen, wobei er in der „nicht-rationalistische[n] Logik“ (Reckwitz 2003: 290) sowie im Materialitäts- und Körperbezug von Praxistheorien deren wesentliches Charakteristikum und ihre theoretische Qualität sieht.

Die starke Materialitäts- und Körperbezogenheit des soziologischen Praxisbegriffs, der zudem die Routinisiertheit von Praxis und damit verbunden das nicht oder kaum reflektierte Ausüben von bzw. Eingebundensein in Praktiken betont, treffen sich durchaus mit Überlegungen zu Sprache-als-Praxis, wie sie sich mit und ohne Rückgriff auf den Terminus Praxis selbst in den erwähnten linguistischen Kontexten und auch den dahinterliegenden Traditionslinien finden.

Obwohl eine umfassende und kohärente linguistische Theoriebildung zu Sprache-als-Praxis und damit zum Konzept der Kommunikation fehlt, lassen sich zumindest einzelne Aspekte benennen und theoretische Perspektiven anführen, die das Konzept der Praxis auszeichnen und es gleichzeitig für den „organic link“ zwischen Kommunikation und Kultur konstitutiv machen. Es sind dies 1. der Charakter von Bewegung und Dynamik als ein Hauptdefiniens des Praxisbegriffs, 2. dessen latente Somatik, d. h. ein zumindest impliziter Körperbezug, 3. die enge Bindung von Praxis an Objekte bzw. Materialien, 4. die weitgehende *Bedeutungslosigkeit* von Praktiken in semantischer Hinsicht, bei funktionaler sowie semiotisch-indexikalischer Signifikanz, 5. der Charakter des Repetitiven, 6. die damit verbundene Musterhaftigkeit bzw. Typik (auch: Wiedererkennbarkeit) und 7. der damit ebenfalls verbundene Routinecharakter bzw. eine gewisse Automatisiertheit, die zu einer (teilweisen) Autonomie der Praktiken gegenüber ihren Akteuren und zur partiellen Aussetzung von individueller Intentionalität führt.

Diese hier zunächst der Übersichtlichkeit halber getrennt aufgeführten Facetten des Praxiskonzeptes werden im Folgenden, zu Komplexen gebündelt, etwas ausführlicher beleuchtet.

3.1.1. Bewegung, Somatik, Materialität

Der praxeologische Blick auf den kommunizierenden Menschen dynamisiert unsere Vorstellung von ihm. Neben die latent statische Modellierung des Menschen als deutenden Wesens, als „animal suspended in webs of significance he himself has spun“ (Geertz 1991: 9) bzw. „animal symbolicum“ (Ernst Cassirer) tritt ein Bild des Menschen in Bewegung und damit kommen notwendig auch Zeit und Raum als Ausdehnungsdimensionen menschlicher Aktivität in den Blick. Diese Verschiebung der Perspektive von Stabilität zu Dynamik konvergiert mit den Verschiebungen, die sich in den letzten 40 Jahren vor allem aus der gesprächslinguistischen Forschung für den sprachwissenschaftlichen Blick auf den Menschen ergeben haben: weg vom Bild des Menschen, der Sprache *hat*, hin zum Bild des Menschen, der Sprache *tut*. Diese praxeologische Akzentuierung lenkt den Blick dann notwendig auch auf den menschlichen Körper als Medium solchen Tuns (im Sprechen wie im Schreiben) und führt gegenüber einer rein kognitiven Vorstellung von Kommunikation, die diese als Verbindung zwischen zwei Köpfen bzw. Gehirnen

mittels Sprache modelliert und den Körper dabei völlig ausblendet – besonders augenfällig in entsprechenden graphischen Darstellungen –, zu einer grundlegenden *Somatisierung* des Konzepts von Kommunikation, das durch den damit verbundenen Einbezug von Zeit und Raum auch eine neue Plastizität erhält. Die pointierte Formulierung von Stefan Hirschauer, der in Anlehnung an Goffmans Aphorismus, im Fokus seiner Studien stünden „[n]ot then, men and their moments. Rather moments and their men“ (Goffman 1967: 3), von „Praktiken und ihre[n] Körpern“ spricht (Hirschauer 2004: 75), treibt die Perspektivenumkehrung auf eine unter didaktischer Perspektive vermutlich nützliche Spitze. In dieser Perspektivenverschiebung tritt zudem die häufig durchaus handgreifliche Nutzung sowie Affizierung materieller Objekte in der Interaktion und damit deren kommunikative Medialität in den Blick. Und das heißt auch: Die kategoriale Trennung zwischen dem handelnden Menschen und seiner materiellen Umgebung wird unter praxeologischer Perspektive durchlässig und in Akteur-Netzwerk-Theorien (prominent bei Bruno Latour) insofern radikalisiert, als hier auch unbelebten Objekten der Status als *Aktanten* zugesprochen wird. Diese Öffnung stellt in gewisser Weise die praxeologische Entsprechung zur Aufhebung der kategorialen Trennung zwischen *Sprecher* und *Kontext* im Rahmen pragmlinguistischer Theoriebildung dar und ist geeignet, Letztere zu stützen und zu pointieren. Im von Jenny Cook-Gumperz und John Gumperz in den 70er-Jahren ausgearbeiteten (Cook-Gumperz and Gumperz 1976) und von Peter Auer (vgl. etwa Auer and di Luzio 1992) weitergeführten Konzept der *Kontextualisierung* erscheint Kontext nicht mehr als eine in erster Linie unabhängig von Interagierenden existente und allenfalls auf diese einwirkende Gegebenheit, sondern als ein im kommunikativen Austausch aktiv hervorgebrachter und entsprechend dynamisch veränderbarer Faktor menschlicher Kommunikation. (Vgl. hierzu auch bereits Mead 1926, für den *environmental conditions* nur in ihrem konkreten Bezug auf den handelnden Menschen und nicht unabhängig davon existieren.) Bindet man *Kultur* nicht (nur) an *Sprache* im Sinne eines Mediums der *Deutung* von Welt, sondern (auch) an Kommunikation als dem *Perpetuum mobile* der (Re-)Produktion und Veränderung des Mediums selbst wie auch der geleisteten Deutungen, so vererben sich die hier entworfenen Charakteristika von Kommunikation – als eines sich nur in Bewegung realisierenden, leiblich orientierten, aus materiellen Bezügen nicht ablösbaren und seinen eigenen Deutungskontext in spiralhaften Schleifen mitkonstituierenden Ereignisses – an das entsprechende Konzept von Kultur.

3.1.2. *Bedeutungslosigkeit*, Funktionalität und indexikalische Markiertheit

Gegenläufig zur deutlich semantischen Orientierung *sprachbezogener* Kulturtheorien wird vor allem in soziologischen Kontexten die *Bedeutungslosigkeit* bzw. der ausschließliche Handlungsbezug menschlicher Praxis relevant gesetzt und die „A-Semantizität“ praxeologischer Kulturtheorien als Voraussetzung eines neuen (und richtigeren) Verständnisses von Kultur herausgestellt. So spricht Andreas Reckwitz (2003: 290) im Rahmen dieser Gegenüberstellung von den „Rationalismen und Intellektualismen“ (!) nicht-praxeologischer Kulturtheorien. Der mit diesem „blue collar“-Blick verbundene Gegensatz von *asemantischen*, nur in ihrer manifesten Funktionalität sich definierenden Praktiken einerseits und semantisch gefesselter Sprachlichkeit andererseits erkennt allerdings sowohl den Praxischarakter auch sprachlicher Handlungen als auch die Eingebettetheit

vieler nicht-verbaler Praktiken in verbale Prozesse, aus denen sich ihre funktionale Bedeutung erst ableitet. So ergibt sich die aggressive Bedeutung des sprichwörtlichen *Türenknallens* etwa erst aus der sequenziellen Position im Kontext einer verbalen Auseinandersetzung.

Entsprechend gilt auch die indexikalische Markiertheit sowohl für verbale wie ausschließlich körperkommunikative Praktiken. Diese kann etwa strategisch zur soziokulturellen Selbst- wie Fremdverortung eingesetzt werden und kommt besonders plakativ bei Höflichkeitspraktiken zum Ausdruck (Anredeformen, Gesprächseröffnungen, Komplimente). Die Aneignung bzw. Ausübung bestimmter Praktiken ist also aufgrund von deren sozial- und kulturindexikalischer Aufladung als ein Medium der Identitätsbildung bzw. der (Selbst-)Zuordnung zu bestimmten Gruppen und damit auch als ein Medium der kulturellen Selbstverständigung zu verstehen; um ein „speaker of culture“ zu werden, müssen, so die Schlussfolgerung von Elinor Ochs aus ihren Studien zu „Developmental Pragmatics“, Kinder nicht nur Sprache, sondern eben auch kommunikative Praktiken erlernen (Ochs 2002: 105–106).

3.1.3. Repetitivität, Musterhaftigkeit, Typik

Der kommunikative Umgang von Menschen untereinander ist durch Repetitivität, Musterhaftigkeit und damit verbunden auch durch die Typik bestimmter Verhaltensweisen bzw. Handlungen gekennzeichnet. Der Begriff der *Praktik* hebt darauf ab. Praktiken sind nicht notwendig identische, aber wiedererkennbare Handlungen und sie sind aufgrund ihrer Repetitivität sowohl den sie Ausführenden wie auch den sie Beobachtenden *vertraut*. Ihre Musterhaftigkeit kann unterschiedlich ausgeprägt und vor allem bei bestimmten institutionell getragenen Praktiken relativ starr sein. Wo in linguistischen Kontexten der Begriff der (kommunikativen) Praktik genutzt wird, hebt er ebenfalls auf diese – dann eben auch *verbale* – Musterhaftigkeit ab (vgl. zum Begriff des Musters ausführlicher Linke 2010, 2011). Fiehler et al. definieren kommunikative Praktiken entsprechend als „präformierte Verfahrensweisen, die gesellschaftlich zur Verfügung stehen, wenn bestimmte rekurrente Ziele oder Zwecke kommunikativ realisiert werden sollen“ (Fiehler et al. 2004: 99 [Hervorh. AL]). Umgekehrt verweisen einmal ausgebildete Praktiken indexikalisch auf die alltagspraktische oder auch kultursemiotische Bedeutsamkeit der ihnen zugrunde liegenden Bedürfnisse und Aufgaben innerhalb der entsprechenden Kommunikationsgemeinschaft. Während die Rekurrenz kommunikativer Praktiken zu ihrer eigenen Verfestigung beiträgt, unterliegen sie gleichzeitig in den jeweiligen konkreten Momenten ihrer Realisierung *in situ* immer auch der Möglichkeit der Veränderung, zumal die Durchführung kommunikativer Praktiken immer schon mehrere Beteiligte und damit auch mehrere potenzielle *Störmomente* beinhaltet (dazu auch Kapitel 2.2).

3.1.4. Routine, Automatik und die Aussetzung von Intentionalität

An die Typisiertheit und den Routinecharakter von Praktiken ist schließlich auch deren Ablösbarkeit von ihren Akteuren strukturell gekoppelt. Zwar erscheint menschliches Handeln im Normalfall individuellen Zielsetzungen, explizierbaren Motivationen und

damit *individueller* Intentionalität verpflichtet und dieser folglich sequenziell nachgeordnet. Der Charakter des Musterhaften und Routinierten von Praktiken dagegen trägt notwendig kollektive Züge und steht in strukturellem Konflikt mit dem Konzept individueller Intentionalität. Stephen Turner konstatiert entsprechend pointiert, „[that] practices have both a causal primacy and a kind of autonomy in relation to the individual“ (Turner 2007: 3). Nimmt man den praxeologischen Ansatz ernst, so heißt das auch, dass wir selbst unsere im jeweiligen biographischen Erleben verankerten Bedürfnisse und Intentionen zumindest zum Teil bereits in den Vorgaben der von unserer Kommunikationsgemeinschaft ausgebildeten Muster verstehen. Dass also, zugespitzt formuliert, nicht Intentionen Praktiken prägen, sondern Praktiken Intentionen formen oder sogar elizitieren.

Das normative Argument des *Das-hat-man-immer-schon-so-gemacht* rekurriert sowohl auf die Präexistenz von Praktiken gegenüber individueller Intentionalität als auch auf die Tradiertheit von Praktiken als deren Legitimationsmoment. Was allerdings nicht heißt, dass Praktiken nicht in die individuelle Intentionalität *zurückgeholt* bzw. dass sie im Einzelfall nicht remotiviert werden könnten.

Die latente Autonomie der Praktiken gegenüber ihren Akteuren macht sie zudem zu einem Alltagsmedium des kulturellen Gedächtnisses, wobei der Gedächtnismodus hier derjenige der Repetition ist. Entsprechend steht dem *Vergessen* (dem Nicht-mehr-Wissen) als der in erster Linie auf kognitive bzw. semantische Dimensionen bezogenen Form des Gedächtnisverlusts mit Blick auf Praktiken das *Verlernen* (das Nicht-mehr-Können) zur Seite. Und insofern gerade manche Körperpraktiken tatsächlich weitgehend unabhängig von bewussten kognitiven Repräsentationen der *richtigen* Weise ihrer Durchführung existieren (können) – neben dem berühmten Beispiel des Schuhebindens gehören auch Körperpraktiken wie solche des Sichverbeugens, des Handkusses etc. hierher –, führt hier weniger das Vergessen, wohl aber das Verlernen zu ihrem definitiven *praktischen* Verlust.

Schließlich ist die latente Autonomie von Praktiken auch ausschlaggebend dafür, dass und wie sich Menschen, indem sie die fließende Lebenswelt mithilfe der Ausbildung von Praktiken unterteilen, formen und strukturieren, gleichzeitig eben diesen Formen und Strukturen unterwerfen. Die notwendige Selbstaffizierung, die bereits Wilhelm von Humboldt als Grundmoment menschlicher Sprachlichkeit herausstellt, wenn er davon spricht, dass der Mensch „[d]urch denselben Act, vermöge dessen er die Sprache aus sich herausspinnt, [...] er sich in dieselbe ein[spinnt]“ (Humboldt 1907: 60), gilt nicht nur für die Welt- und Selbstdeutung qua Sprache, sondern auch für die Selbsteinbindung von Menschen in die von ihnen selbst geprägten (kommunikativen) Praktiken. Diese Selbstaffizierung ist gleichzeitig ein strukturelles Grundmoment kulturellen Handelns.

3.2. Dialogizität

Ebenso wie soziologische Praxistheorien auf die Figur des Subjekts, sind linguistische Theoretisierungen sprachlicher Praxis häufig auf die Figur des Sprechers fokussiert. Praxis erscheint in erster Linie als *kollektives* und weniger als *gemeinsames*, als ein *Mit-anderen-Handeln* (so jedoch bei Hörning und Reuter 2004). Auch die Sprechakttheorie modelliert sprachliche Praxis im Wesentlichen monologisch-sprecherzentriert, lediglich in der Kategorie des perlokutiven Aktes kommt die Figur des Gegenübers in ihrer Unberechenbarkeit ins Bild. Es ist die gesprächsanalytische Forschung in der Tradition der

amerikanischen *conversation analysis*, die das traditionelle Modell von Kommunikation als additive Abfolge von Sprecherbeiträgen mithilfe ihrer Mikroanalysen von authentischen Gesprächsdaten definitiv verworfen und in ein Verständnis des Gesprächs als einer integrativen Leistung der Beteiligten überführt hat (zusammenfassend dazu Linell 1998). Auch der einzelne Gesprächsbeitrag erscheint als ein bereits *in sich* existenziell interaktives Phänomen. Diese *dialogistische* Perspektive verfügt über lange und disziplinär breit gestreute Traditionslinien – neben Wilhelm von Humboldt, dessen Arbeiten für diese Perspektive grundlegend sind, gehören Namen wie Martin Buber, Karl Bühler, George Herbert Mead, Alfred Schütz, Émile Benveniste, Erving Goffman und Mikhail Bakhtin hierher; für die neuere Diskussion, die sich zudem auf Evidenzen aus der Erforschung authentischer Interaktion stützen kann, sind neben linguistischen vor allem sozialpsychologische Stimmen prominent (exemplarisch Per Linell, Ivana Marková, James Wertsch). Für ein Verständnis der Interdependenzen von Kommunikation und Kultur dürfte neben und allenfalls noch vor der praxeologischen Geprägtheit menschlicher Kommunikation deren grundlegende Dialogizität ausschlaggebend sein. Die folgenden vier Unterkapitel greifen vier unterschiedliche, aber eng miteinander verwobene Teilaspekte auf.

3.2.1. Kommunikative Praxis als Miteinandertun

In seiner Konzeptionalisierung eines sozialwissenschaftlichen Praxisbegriffs konzidiert Andreas Reckwitz zwar, dass „[...] zahllose soziale Praktiken [existieren], die die Struktur von Aktivitäten zwischen mehreren Personen, mithin eine interaktive Struktur besitzen [...]“, er kommt aber dennoch zum Schluss, dass „dies [...] nicht für alle Praktiken [gilt] und [...] damit nicht für eine generelle Definition des Sozialen [taugt]“ (Reckwitz 2003: 292). *Interaktive* Praxis erscheint hier also nicht als Normalfall, sondern als eine Art Ausbauform von Praxis. Diesem Konzept wäre aus einer kommunikationsbezogenen Perspektive heraus ein gegenläufiger Entwurf gegenüberzustellen, der individuelle Praxis als Spezialfall interaktiver Praxis begreift, dies nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Überlegung, dass in der ontogenetischen Entwicklung des Menschen kindliches Handeln in seinen Anfängen gänzlich in die Kommunikation mit Betreuungspersonen eingebettet ist, individuell-autarkes Handeln also allenfalls als Emanzipationsform bzw. Abstraktionsform interaktiven Handelns betrachtet werden kann.

Entsprechend wäre das *Miteinandertun* (Hörning und Reuter 2004: 12) als Grundfigur menschlicher (Sprach-)Praxis und damit menschlicher Kommunikation zu verstehen.

3.2.2. Alter-Ego-Kippfiguren

Dialogistische Ansätze mit Blick auf das Verständnis des Menschen als soziales bzw. gesellschaftliches (und geselliges) Wesen werden zu Beginn des 20. Jahrhunderts und im Anschluss an Überlegungen Humboldts vor allem von judeochristlichen Philosophen, Historikern und Theologen entworfen – Martin Buber, Franz Rosenzweig und Eugen Rosenstock gehören zu den tragenden Exponenten –, sie finden sich in sehr klaren Formulierungen auch bei George Herbert Mead. Einer der Grundgedanken des dialogistischen Verständnisses des Menschen ist die Vorstellung, dass sich menschliche Selbstbe-

wusstheit und Reflexivität in Interdependenz mit bzw. als Folge der Bewusstheit vom anderen entwickelt: „In the process of communication the individual is an other before he is a self“ (Mead 1926: 80). Der Mensch existiert entsprechend nicht als singuläres *Ich*, sondern immer schon *relational* als Element einer „Ich-Du“- bzw. – mit Blick auf das Interdependenzverhältnis des Menschen zu seiner Umwelt – in einer „Ich-Es“-Beziehung (Buber [1922] 2008). Mikhail Bakhtin greift in seiner Begrifflichkeit von „I and thou“ sowie „I and other“ (Bakhtin 1986: 167) die buberschen Begriffspaarungen und damit die Vorstellung der „interrelationship“ des Menschen (Bakhtin 1986: 167) auf, eine Vorstellung, die die Sozialpsychologin Ivana Marková im Entwurf einer *Ego-Alter-Ontologie* des Menschen zuspitzt. Diese bestimme und forme – „implanted in the human mind during phylogenesis and socio-cultural history“ – das menschliche Dasein und bilde damit auch notwendigerweise die Basis für jegliches Verständnis vom Menschen; sie ist, so Marková, ebenso Teil der menschlichen Natur „as biological and cognitive universals“ (Marková 2003: 37).

Bakhtin verwirft entsprechend die getrennten Rollen von *Sprecher* und *Hörer*, wie sie für gängige Kommunikationsmodelle gelten, als „fictions“ (Bakhtin 1986: 68) – eine Einschätzung, die aus den Erkenntnissen der linguistischen und interaktionssoziologischen Gesprächsanalyse starke Unterstützung erhalten hat (Linell 1998, 2009). Die in gesprächsanalytischen Mikrostudien zahlreich belegten Beispiele des sprichwörtlichen Sich-das-Wort-aus-dem-Munde-Nehmens demonstrieren in überdeutlicher Weise die grundlegende Kokonstruiertheit menschlicher Rede. Gerade unter gesprächsanalytischer Perspektive erscheint der Mensch also immer schon als Alter-Ego-Kippfigur, und dies in jedem Moment seines Redens und Denkens, weshalb – in Bakhtins Formulierung – Sprache auch mit Blick auf das Bewusstsein des Einzelnen immer schon auf der Grenze zwischen „oneself and the other“ angesiedelt ist (Bakhtin 1981: 293).

3.2.3. *Answerability*, Responsivität und Projektionen

Zu den Implikationen einer dialogistischen Konzeption von Kommunikation gehört zudem, dass jegliche Äußerung eines Sprechers/Hörers stets auf Äußerungen anderer Sprecher/Hörer bezogen und mit diesen in einer „chain of speech communion“ verkettet ist (Bakhtin 1986: 93). Äußerungen tragen deshalb immer schon den Charakter von Antworten, sie sind „inherently responsive“ (Bakhtin 1986: 68), reflektieren die Rede anderer und sind erfüllt von *dialogic overtones* (Bakhtin 1986: 92). Entsprechend ist auch *Verstehen* als responsiver Prozess zu modellieren, der allerdings gleichzeitig auf zukünftige Reaktionen ausgerichtet ist: „Any understanding is imbued with response and necessarily elicits it in one form or another: the listener becomes the speaker [...]“ (Bakhtin 1986: 68). Aus dialogistischer Perspektive gehört folglich zum Konzept der Äußerung deren inhärente *answerability*, d. h. die Tatsache, dass jegliche Äußerung, und im weiteren Sinn auch jeglicher Handlungsakt, *beantwortbar* ist (Bakhtin 1993: 3), was die Möglichkeit von Widerspruch und Verneinung einschließt.

Der dialogistische Vektor ist also als ein doppelter zu verstehen: Äußerungen – und ihre Akteure – reagieren nicht nur auf Vorhergegangenes, sondern projizieren gleichzeitig Zukünftiges, sie sind immer schon in Antizipation zukünftiger Reaktionen anderer und *auf diese hin* geformt (Bakhtin 1986: 94). Der gesprächslinguistische Terminus des

recipient design fasst genau diese Überlegung in etwas technizistischerer Weise (Linell 2009: 167). Ebenso ist das Gewesene niemals abgeschlossen, denn auch vergangene Äußerungen bleiben in die dialogistische Kette eingebunden und reagieren entsprechend auf Späteres: „Even *past* meanings, that is those born in the dialogue of past centuries, can never be stable (finalized, ended once and for all) – they will always change (be renewed) in the process of subsequent, future development of the dialogue“ (Bakhtin 1986: 170).

Diese über die Gegenwärtigkeit aktueller Kommunikationsereignisse ausgreifende Dynamik eines dialogistischen Kommunikationsmodells ist auch für ein am Konzept von Kommunikation orientiertes Verständnis von *kulturellem Gedächtnis* als ein immer in Bewegung und Veränderung befindliches zentral (vgl. auch Wertsch 1991).

3.2.4. Dialogizität als Grundstruktur menschlichen Denkens, Handelns und Fühlens

Ein dialogistisches Verständnis von Kommunikation geht also grundsätzlich über die Vorstellung von Kommunikation als Vermittlung zwischen Individuum und Individuum bzw. zwischen Individuum und Gesellschaft hinaus. Wenn wir den Menschen als kommunikatives Wesen verstehen und Kommunikation dialogistisch konzipieren, postulieren wir damit auch die fundamental dialogische Struktur von Wissen, Bedeutungen, Emotionen und damit auch von Kultur.

Zugespitzt formuliert, erscheint damit der Dialog als Matrix unseres Denkens wie auch als Matrix unseres Selbst. Goffman, dessen kommunikativ begründetes *face*-Konzept den Menschen ebenfalls dialogistisch modelliert, vermutet eine „functional relationship between the structure of the self and the structure of spoken interaction“ (Goffman 1967: 36). Es ist nicht so, dass das Gegenüber der Auslöser ist, dass wir einen Gedanken sprachlich formulieren und mitteilen, sondern unser Denken ist von Grund auf im Biotop menschlicher Dialogizität geformt. So wie der Mensch sich in seiner Ontogenese zunächst als *Gegenüber* der sich ihm zuwendenden Mitmenschen erfährt und entsprechend sich selbst im anderen erkennt, kann er den anderen als sein eigenes – und damit seinerseits wieder von ihm abhängiges – Gegenüber wahrnehmen: Aus der Wechselseitigkeit von Kommunikation verbunden mit dem Wechsel von Kommunikationspartnern ergibt sich *Perspektivierung* als Grundoperation menschlicher Kognition und entsprechend *Variabilität* und *Instabilität* als Grunderfahrungen. Dialogistische Konzepte von Kommunikation beinhalten neben der tröstlichen Bindung des Ich an das Du und beider Einbettung in die Gruppe der Dritten also ebenso Stoff für Beunruhigung und Befremdung.

4. Kommunikation und Kultur

Wenn man Kommunikation als den Springquell menschlicher Kultur und damit die Kulturalität des Menschen als in seiner spezifischen Kommunikativität begründet versteht, ist die theoretische Konzeptualisierung menschlicher Kommunikation ausschlaggebend für unser Verständnis von Kultur. Kommunikationstheorie und Kulturtheorie lassen sich in diesem Fall nicht unabhängig voneinander entwerfen. Der vorliegende Versuch, den

Kategorien *Praxis* und *Dialogizität* in der Modellierung des Kommunikationsbegriffs ein besonderes Gewicht zu geben, hat entsprechende Auswirkungen auf den Begriff der Kultur, die im Folgenden in drei Punkten knapp skizziert werden.

4.1. Explosivität

Versteht man Kommunikation in erster Linie als *dialogistische Praxis*, d. h. als das dialogistische Ineinander der Handlungsdynamik von zwei oder mehr Akteuren, erscheint Kommunikation zwangsläufig als unberechenbar und mit einem gewissen Sprengfaktor verbunden. Die Rückbindung von Kultur an Kommunikation führt entsprechend notwendig zu einem dynamischen Kulturbegriff, d. h. zur Vorstellung einer im Strom kommunikativen Handelns, in der gegenwartsüberschreitenden Dynamik vergangenheits- wie zukunftsgerichteter Bezüge sowie in der Instabilität von dialogistisch immer nur gleichzeitig reaktiv *und* vorläufig zu denkenden Sinnkonstitutionen permanent *arbeitenden* bzw. getriebenen Kultur.

Die mit einem solchen Konzept verbundene latente Sprengkraft kommunikativen Handelns dürfte unter kultursemiotischer Perspektive dessen verlockendste Eigenschaft sein. Wenn Juri Lotman den Begriff der Kommunikation in seinen letzten Arbeiten ausgerechnet mit seinem kultursemiotischen Konzept der *explosive moments* (Lotman 2009: 12 et passim) zusammendenkt und in der kommunikativen *explosion of meanings* (Lotman 2009: 17) ein Ursprungsmoment kultureller Innovation sieht, so wendet er sich damit dezidiert gegen eine am *written language bias* (Linell 2005) orientierte Vorstellung von einem festen und in seiner kanonischen Form *gültigen* Text (vgl. Lotman 2009: 115) wie auch gegen die strukturalistische Vorstellung semiotischer Systeme als ebenso abstrakte wie feste „Codes“. Versteht man dagegen die permanente Dynamik und dialogistisch begründete Unberechenbarkeit kommunikativer Prozesse als das Biotop kultureller Semiotik, so gerät auch diese notwendig in permanente Bewegung.

4.2. Stabilisierung

Gleichzeitig bildet die Repetitivität kommunikativer Akte und Ereignisse im Strom alltäglichen Daseins aber auch das Instrument dafür, Kultur in steter Wiederholung zu erhalten, zu reproduzieren, sie in der Ausbildung von Mustern, Praktiken und Genres zu stabilisieren und jeweils in situ zu vergegenwärtigen – außerhalb von Kommunikation verschwindet sie. Die *Stabilität* von Kultur erweist sich, so betrachtet, als eine *Leistung* von Kommunikation – dies sowohl mit Blick auf im engeren Sinne sprachlich-semantische Bedeutungen wie auch auf nicht-sprachliche semiotische Systeme. Die Frage nach dem Konnex von Kommunikation und Kultur ist damit unter anderem auch die nach den kommunikativen Formen ihrer Stabilisierung.

4.3. Veränderungen

In diesem Spannungsfeld von latenter Unberechenbarkeit und stabilisierendem Effekt, das der Dynamo menschlicher Kommunikation kontinuierlich erzeugt, haben zwar auch

Lotmans *explosive moments* ihren Platz. In der meist in kleinsten Schritten sich ereignenden allmählichen Verschiebung von Formen und Inhalten des kommunikativen Austausches, in deren Strom auch Diskontinuitäten kaum auffällig werden, haben jedoch vor allem die in ihrer Allmählichkeit unspektakulären, meist auch kaum wahrgenommenen kontinuierlichen Veränderungen kultureller Wissensbestände und Überzeugungen, kognitiver wie emotiver Konzepte sowie sozialer und ethischer Normen ihren systematischen Ort. Kulturgeschichte wäre deshalb immer auch als Kommunikationsgeschichte zu betreiben, die gezielt danach fragt, in welchen kommunikativen Kontexten, unter Beteiligung welcher Akteursgruppen und in welchen kommunikativen Konstellationen kulturelle Veränderungen ihre Auslösung bzw. ihre Formung gefunden haben. Die damit notwendig verbundene Frage nach Macht und *agency* lässt sich unter Rückgriff auf einzelne kommunikationskonstitutive Charakteristika wohl kaum abschließend beantworten, aber immerhin spezifizieren. Zu diesen Charakteristika gehört etwa der oben aus dialogistischen Überlegungen abgeleitete Antwortcharakter von Kommunikation, der dazu führt, dass auch vordergründig initiale kommunikative Akte hinsichtlich ihrer Reaktivität befragt werden können; ebenso der individueller Intentionalität latent enthobene Praxischarakter von Kommunikation, der gleichzeitig die Re- bzw. Neuintentionalisierung kommunikativer Praktiken ermöglicht. Die kommunikationsbezogene Perspektive auf kulturelle Prozesse ist entsprechend geeignet, sowohl die konkreten Mechanismen von deren hegemonialer Formung wie auch die in der spezifischen Systematik von Kommunikation angelegten Möglichkeiten des (wie immer letztlich beschränkten) Entzugs aus gegebenen Machtverhältnissen herauszuarbeiten.

Aus dem doppelten Charakter kommunikativer Akte als Antwort und Projektion bzw. aus der grundlegenden *answerability* jeder Äußerung ergibt sich zudem die Endlosigkeit bzw. Unabgeschlossenheit jeglicher Kommunikation unabhängig von deren *lokaler* Terminiertheit. Der unausgesprochen immer als begrenzt gedachte Kontext kommunikativer Akte wird aus dialogistischer Perspektive also ins Unendliche geöffnet – die Möglichkeit des letzten Wortes ebenso wie die Setzung eines Anfangs ist systematisch nicht gegeben (vgl. auch Bakhtin 1986: 170).

5. Spannung

In der Zusammenschau der dargelegten Aspekte des Konzepts Kommunikation erweist sich dieses in erster Linie als Spannungsphänomen. Das Spannungsmoment charakterisiert sowohl die Alter-Ego-Dyade, aus der keine Loslösung möglich ist, die aber auch nicht zur Verschmelzung von Ego und Alter führt, es charakterisiert aber auch die Janusköpfigkeit von Bedeutungsbildung qua Kommunikation, insofern Stabilisierung von Bedeutung nur in ebendenselben kommunikativen Akten möglich ist, die sie auch in ständiger Fluktuation halten und damit zu ihrer Veränderung beitragen. Der Entzug quasi automatisierter kommunikativer Praktiken aus der individuellen Verantwortlichkeit und Intentionalität des Einzelnen steht in einem Spannungsverhältnis zur Möglichkeit, in kommunikativen Akten durchaus absichtsgeleitet *mit Worten Dinge zu tun*, ebenso wie die Typisierung respektive Wiedererkennbarkeit von Praktiken als eigenständigen kommunikativen Formen in einem Spannungsverhältnis zu ihrer immer schon gegebenen Einbettung in je spezifische Kontexte steht, aus der heraus ihnen neue und unerwartete Signifikanzen zuwachsen können. Die Liste ließe sich fortsetzen.

Es ist dieser Spannungscharakter, der sich in der kommunikativen Konstitution von Kultur auf Letztere vererbt und damit Grundlage der *organischen* Verbindung von Kommunikation und Kultur ist.

6. Literatur (in Auswahl)

Auer, Peter

1999 *Sprachliche Interaktion. Eine Einführung anhand von 22 Klassikern*. Tübingen: Niemeyer.

Auer, Peter

2000 Die Linguistik auf dem Weg zur Kulturwissenschaft? In: *Freiburger Universitätsblätter* 147, 55–68.

Auer, Peter and Aldo D. Luzio (eds.)

1992 *The Contextualization of Language*. Amsterdam: John Benjamins.

Bauman, Richard and Charles L. Briggs

1990 Poetics and Performance as Critical Perspectives on Language and Social Life. In: *Annual Review of Anthropology* 19, 59–88.

Bakhtin, Mikhail M.

1981 Discourse in the Novel. In: Mikhail M. Bakhtin: *The Dialogic Imagination. Four Essays*, 259–422. Austin, TX: Texas Press.

Bakhtin, Mikhail M.

1986 *Speech Genres and Other Late Essays*. Ed. by Caryl Emerson and Michael Holquist. Austin, TX: Texas Press.

Bakhtin, Mikhail M.

1993 *Toward a Philosophy of the Act*. Ed. by Vadim Liapunov and Michael Holquist. Transl. by Vadim Liapunov. Austin, TX: Texas Press.

Berger, Peter L. und Thomas Luckmann

1977 *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Bubenhof, Noah

2009 *Sprachgebrauchsmuster: Korpuslinguistik als Methode der Diskurs- und Kulturanalyse*. Berlin: de Gruyter.

Buber, Martin

[1922] 2008 *Ich und Du*. Stuttgart: Reclam.

Busse, Dietrich

1987 *Historische Semantik. Analyse eines Programms*. Stuttgart: Klett-Cotta.

Butler, Judith

1993 *Bodies That Matter*. New York: Routledge.

Butler, Judith

1997 *Excitable Speech: A Politics of the Performative*. New York: Routledge.

Cook-Gumperz, Jenny and John Gumperz

1976 Context in Childrens' Speech. In: Jenny Cook-Gumperz and John Gumperz, *Papers on Language and Context*. (Working Paper No. 46.) Berkeley: Language Behavior Research Laboratory.

Deppermann, Arnulf, Helmuth Feilke und Angelika Linke (Hg.)

2016 *Sprachliche und kommunikative Praktiken*. (Jahrbuch 2015 des Instituts für Deutsche Sprache.) Berlin/Boston: de Gruyter.

Eckert, Penelope

2000 *Language Variation as Social Practice*. Oxford: Blackwell.

- Ehlich, Konrad
2006 Die Vertreibung der Kultur aus der Sprache. 13 kurze Reflexionen zu einem reflexions-resistenten Thema. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 34(1/2), 50–63.
- Fiehler, Reinhard, Brigit Barden, Mechthild Elstermann und Barbara Kraft
2004 *Eigenschaften gesprochener Sprache*. Tübingen: Narr.
- Fix, Ulla
2002 Sind Textsorten kulturspezifisch geprägt? Plädoyer für einen erweiterten Textsortenbegriff. In: Peter Wiesinger (Hg.), *Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000 „Zeitenwende – die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert“*. Bd. 2, 173–178. Frankfurt a. M./Berlin/Bern: Lang.
- Fix, Ulla
2006 Was heißt Texte kulturell verstehen? Ein- und Zuordnungsprozesse beim Verstehen von Texten als kulturellen Entitäten. In: Hardarik Blühdorn, Eva Breindl und Ulrich Hermann Wassner (Hg.), *Text – Verstehen. Grammatik und darüber hinaus*, 254–276. Berlin/New York: de Gruyter.
- Fix, Ulla
2011 Was macht eine kulturspezifisch orientierte Textlinguistik aus? Überlegungen und Beispiele. In: Michail L. Kotin und Elisaveta G. Kotorova (Hg.), *Die Sprache in Aktion*, 145–155. Heidelberg: Winter.
- Gardt, Andreas
2003 Sprachwissenschaft als Kulturwissenschaft. In: Ulrike Haß-Zumkehr und Christoph König (Hg.), *Literaturwissenschaft und Linguistik von 1960 bis heute*, 271–288. (Marbacher Wissenschaftsgeschichte 4.) Göttingen: Wallstein.
- Gardt, Andreas, Ulrike Haß-Zumkehr und Thorsten Roelcke (Hg.)
1999 *Sprachgeschichte als Kulturgeschichte*. (Studia Linguistica Germanica 54.) Berlin/New York: de Gruyter.
- Geertz, Clifford
1973 *The Interpretation of Cultures. Selected Essays by Clifford Geertz*. New York: Basic Books.
- Goffman, Erving
1967 *Interaction Ritual. Essays on Face-to-Face Behavior*. New York: Pantheon Books.
- Goffman, Erving
1983 The Interaction Order. In: *American Sociological Review* 48, 1–17.
- Günthner, Susanne und Angelika Linke
2006 Linguistik und Kulturanalyse – Ansichten eines symbiotischen Verhältnisses. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 34(1/2), 1–27.
- Hermanns, Fritz
1995 Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte. Überlegungen zu Sinn und Form und Gegenstand historischer Semantik. In: Andreas Gardt, Klaus J. Mattheier und Oskar Reichmann (Hg.), *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien*, 69–101. Tübingen: Niemeyer.
- Hirschauer, Stefan
2004 Praktiken und ihre Körper. Über materielle Partizipanden des Tuns. In: Karl H. Hörning und Julia Reuter (Hg.), *Doing culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*, 73–91. Bielefeld: transcript.
- Hörning, Karl H. und Julia Reuter
2004 Doing culture. Kultur als Praxis. In: Karl H. Hörning und Julia Reuter (Hg.), *Doing culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*, 9–15. Bielefeld: transcript.
- Hornscheidt, Antje
2003 Sprach(wissenschaft)liche Kulturen. Plädoyer für eine linguistische Partizipation an einem konstruktivistisch begründeten, kulturwissenschaftlichen Projekt transdisziplinärer

- Forschung am Beispiel der Interkulturellen Kommunikation. In: *Linguistik online* 14, 57–88.
- Humboldt, Wilhelm von
 1907 Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts. In: *Wilhelm von Humboldts Werke*, hg. v. Albert Leitzmann. Bd. 7, 1–344. Berlin: Preußische Akademie der Wissenschaften.
- Jäger, Ludwig
 1993 Sprache oder Kommunikation? Zur neuerlichen Debatte über das Erkenntnisobjekt der Sprachwissenschaft. In: Hans Jürgen Heringer und Georg Stötzel (Hg.), *Sprachgeschichte und Sprachkritik. Festschrift für Peter von Polenz zum 65. Geburtstag*, 11–33. Berlin/New York: de Gruyter.
- Jäger, Ludwig
 2006 „ein nothwendiges Uebel der Cultur“. Anmerkungen zur Kulturwissenschaftlichkeit der Linguistik. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 34(1/2), 28–49.
- Knoblauch, Hubert
 1995 *Kommunikationskultur. Die kommunikative Konstruktion kultureller Kontexte*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Levinson, Stephen
 1979 Activity Types and Language. In: *Linguistics* 17, 365–399.
- Linell, Per
 1998 *Approaching Dialogue. Talk, Interaction and Contexts in Dialogical Perspectives*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Linell, Per
 2005 *The Written Language Bias in Linguistics: Its Nature, Origin and Transformations*. Oxford: Routledge.
- Linell, Per
 2009 *Rethinking Language, Mind, and World Dialogically. Interactional and Contextual Theories of Human Sense-Making*. Charlotte, NC: Information Age Publishing.
- Linke, Angelika
 2003 Sprachgeschichte – Gesellschaftsgeschichte – Kulturanalyse. In: Helmut Henne, Horst Sitta und Herbert Ernst Wiegand (Hg.), *Germanistische Linguistik: Konturen eines Faches*, 25–65. Tübingen: Niemeyer.
- Linke, Angelika
 2008 Kommunikation, Kultur und Vergesellschaftung. Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Kommunikation. In: Heidrun Kämper und Ludwig M. Eichinger (Hg.), *Sprache – Kognition – Kultur. Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung*, 24–50. (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2007.) Berlin: de Gruyter.
- Linke, Angelika
 2010 ‚Varietät‘ vs. ‚Kommunikative Praktik‘ – Welcher Zugang nützt der Sprachgeschichte? In: Peter Gilles, Joachim Scharloth und Evelyn Ziegler (Hg.), *Variatio delectat. Empirische Evidenzen und theoretische Passungen sprachlicher Variation*, 255–274. Frankfurt a. M. u. a.: Lang.
- Linke, Angelika
 2011 Signifikante Muster – Perspektiven einer kulturanalytischen Linguistik. In: Elisabeth Wäghäll Nivre, Brigitte Kaute, Bo Andersson, Barbro Landén und Dessislava Stoeva-Holm (Hg.), *Begegnungen. Das VIII. Nordisch-Baltische Germanistentreffen in Sigtuna vom 11. bis zum 13. 6. 2009*, 23–44. (Acta Universitatis Stockholmiensis.) Stockholm: Universität Stockholm.
- Linke, Angelika
 2014 Kommunikationsgeschichte. In: Vilmos Ágel und Andreas Gardt (Hg.), *Paradigmen der aktuellen Sprachgeschichtsforschung*, 22–45. (Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte 5.) Berlin/Boston: de Gruyter.

- Lotman, Juri
2009 *Culture and Explosion*. Ed. by Marina Grishakova, transl. by Wilma Clark. Berlin/New York: de Gruyter.
- Luckmann, Thomas
1986 Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen. In: Friedhelm Neidhardt, M. Rainer Lepsius und Johannes Weiß (Hg.), *Kultur und Gesellschaft. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Sonderheft 27, 191–211.
- Maas, Utz
1981 Eine historische Anmerkung zur Kulturdiskussion und ein Hinweis auf den kulturanalytischen Ansatz des Birminghamer Centre for Contemporary Cultural Studies. In: Jutta Held (Hg.), *Kunst und Alltagskultur*, 25–44. Köln: Pahl-Rugenstein.
- Maas, Utz
1985 Kulturanalyse und Sprachwissenschaft. In: Thomas T. Ballmer und Roland Posner (Hg.), *Nach-Chomskysche Linguistik*, 91–111. Berlin: de Gruyter.
- Maas, Utz
1987 Der kulturanalytische Zugang zur Sprachgeschichte. In: *Wirkendes Wort* 37, 87–104.
- Marková, Ivana
2003 Dialogicality as an Ontology of Humanity. In: Colin B. Grant (ed.), *Rethinking Communicative Interaction*, 29–51. Amsterdam: John Benjamin.
- Mead, George Herbert
1926 The Objective Reality of Perspectives. In: Edgar S. Brightman (ed.), *Proceedings of the Sixth International Congress of Philosophy*, 75–85. New York: Longmans.
- Ochs, Elinor
2002 Becoming a Speaker of Culture. In: Claire Kramsch (ed.), *Language Acquisition and Language Socialization: Ecological Perspectives*, 99–120. London/New York: Continuum Press.
- Reckwitz, Andreas
2003 Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. In: *Zeitschrift für Soziologie* 32(4), 282–301.
- Reckwitz, Andreas
2004 Die Reproduktion und die Subversion sozialer Praktiken. Zugleich ein Kommentar zu Pierre Bourdieu und Judith Butler. In: Karl H. Hörning und Julia Reuter (Hg.), *Doing culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*, 40–54. Bielefeld: transcript.
- Reckwitz, Andreas
2006 *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Röcklinsberg, Christoph
2009 *Kulturspezifische Interaktionsstile oder Wenn schwedischsprachige und deutschsprachige Arbeitskollegen im Restaurant zu Mittag essen. Eine Studie zur Einbettungskultur in kommunikativer Praxis*. (Linköping Studies in Arts and Science No. 490.) Linköping: Linköping University.
- Schatzki, Theodore
1996 *Social Practices. A Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social*. Cambridge, MA: Cambridge University Press.
- Schröter, Juliane
2014 Analyse von Sprache als Analyse von Kultur. Überlegungen zur kulturanalytischen Linguistik am Beispiel des Wandels von Briefschlüssen im 19. und 20. Jahrhundert. In: Nora Benitt, Christopher Koch, Katharina Müller, Sven Saage und Lisa Schüler (Hg.), *Kommunikation, Korpus, Kultur. Ansätze und Konzepte einer kulturwissenschaftlichen Linguistik*, 25–45. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier.

- Spitzmüller, Jürgen und Ingo H. Warnke
 2011 *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Turner, Stephen
 2007 Practice Then and Now. In: *Human Affairs* 17(2), 110–125.
- Warnke, Ingo
 2004 Diskurslinguistik als Kulturwissenschaft. In: Walter Erhart (Hg.), *Grenzen der Germanistik. Rephilologisierung oder Erweiterung?*, 308–324. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Watzlawick, Paul, Janet Beavin Bavelas and Don D. Jackson
 1967 *Pragmatics of Human Communication: A Study of Interactional Patterns, Pathologies, and Paradoxes*. New York/London: W. W. Norton.
- Weaver, Warren
 1949 Recent Contributions to the Mathematical Theory of Communication. In: Claude E. Shannon and Warren Weaver (eds.), *The Mathematical Theory of Communication*, 1–28. Urbana/Chicago/London: University of Illinois Press.
- Wengeler, Martin (Hg.)
 2006 *Linguistik als Kulturwissenschaft*. (Germanistische Linguistik 182–183.) Hildesheim/New York: Olms.
- Wenger, Étienne
 1998 *Communities of Practice: Learning, Meaning, and Identity*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Wertsch, James
 1991 *Voices of the Mind. A Sociocultural Approach to Mediated Action*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Wirth, Uwe
 2002 Der Performanzbegriff im Spannungsfeld von Illokution, Iteration und Indexikalität. In: Uwe Wirth (Hg.), *Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften*, 9–60. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Angelika Linke, Zürich (Schweiz)